Bundesfeiererlebnis

Autor(en): **Waldstetter, Ruth**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1947-1948)**

Heft 21

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-672217

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bundesfeiererlebnis

Von Ruth Waldstetter

Der erste August! Er war wohl für jeden schweizerischen fühlenden Menschen schon immer ein Erlebnis, auch in Friedenszeiten, auch in jenen scheinbar so weit zurückliegenden Jahren, als „Krieg" nur einen Begriff aus Geschichtsbüchern für uns bedeutete. Die Würde, die Schlichtheit selbst der Feier mit ihrem Glockengeläut und den Feuern, die auf fernen Höhen und tief im Kreis des Nachthorizonts aufleuchten, als wären sie nicht von Menschenhand entzündet, mußten uns von Kindheit auf beeindrucken. Wie ein Zeichen aus alten Zeiten glühen die stillen Flammen auf, eine Ursprache von Bergler zu Bergler, und im Glockengewoge der Lüfte scheint die menschliche Bitte fürs Vaterland emporzuschweben in eine höhere Heimat.

Wenn diese Chöre erklingen, die altbekannten und immer wieder packenden Lieder, und die Sprachen sich mischen, der Welsche mit dem Alemannen die gleiche Weise aus vollem Herzen singt, so ist's uns immer ein Besonderes, eine Freude eigener Art, den Heimatlaut in mehreren Sprachen zu verbinden zu einem einzigen Lied der Treue und der Begeisterung. Wohl könnte man den echten Schweizer erkennen an der tiefinnern Freude, daß wir eins sind in der Vielgestaltigkeit, eins in einem uralten Freiheitsgefühl der Völker, die um den Alpenkern sich scharen, von den Berghöhen herab bis in die angeschmiegten Täler seiner Ströme. Wer's nicht in sich selber erlebt, immer wieder erlebt, kann es nicht verstehen, was der Schweizer empfindet, wenn er sagt, „unsere" Welschen, „nos" confédérés, was da für ein innerliches Sicherkennen, für eine stille Freude mitschwingt. Daß brüderliches Murren und brüderlicher Zwist sich zwischen dem Verstehen einschleichen mag, lähmt diese Freude nicht; der gute Wille wird in jeder menschlichen Gemeinschaft aufgerufen, zwischen Brüdern, zwischen Stämmen, zwischen Klassen, und wir spüren wohl, daß nur durch seine Anstrengung unsere Sittlichkeit lebendig bleibt. Je mehr wir das Bild der schönen und eigenartigen Heimat betrachten, um so deutlicher wird uns das Naturgewollte unseres Zusammenschlusses, die verwandte Schicksalsbedingtheit der Stämme, die um die Wasserscheide des Gotthard wohnen.

Wir dürfen nicht erwarten, daß einsprachige Völker unsere Verbundenheit nachfühlen, wie wir selber sie empfinden. Wir haben zwar in den Jahren, da bedrängte und verdrängte Menschen als Gäste unter uns weilen, von diesen Beiwohnern unserer Bundesfeier Worte tiefen und ergriffenen Staunens über unsere Einheit in der Vielheit vernommen, einer Einheit, deren freudiges Bewußtsein bei uns gefühlsverschämten Schweizern vielleicht nur am ersten August zum starken Ausdruck kommt. Aber für uns ist die langsam gewachsene und gewordene Schweiz ein natürlicher Organismus, und wenn sie heute die uns neue Idee der brüderlichen Völkerverbundenheit verkörpert, so empfinden wir dies nicht als ein Verdienst. Wohl aber mahnte uns an den Bundesfeiern der letzten Jahre vielleicht stärker als alle patriotischen Reden der stille, tiefe Schmerz eines neben uns stehenden Fremdlings in unseren Mauern an die letzte, höchste Verpflichtung gegenüber dieser einzigartigen Heimat und dem gnädigen Schicksalswalten über ihr.

Was Heimat heißt, empfinden wir auf besondere Weise, wenn es uns in einem schweren Jahr beschieden ist, den vaterländischen Gedenktag allein und abgeschlossen in Leid und Stille zu begehen. Da haben die Glocken eine neue Stimme: sie heißen den Einsamen eintreten in die Gemeinschaft aller, die in dieser Stunde ein gleiches Gefühl, ein gleicher Gedanke der Treue, des Dankes, der Hingebung bewegt. Die Seele des Einsamen und Gebeugten wird wahrhaft „ergriffen" und hinaus getragen in die große Gemeinschaft, und im vertrauten Ton alter Lieder umschwebt sie der Geist des Landes. Lebendig gegenwärtig ist dann die Heimat, umgebend, tröstlich, unverlierbar.

Aber diese Heimat darf den Vertrauenden nicht enttäuschen. Die Gemeinschaft wird aufgerufen im Glockengeläut und im Höhenfeuer·

doch sich beweisen kann sie nur in der Tat. Wer heute offenen Blickes im Lande lebt, der erkennt manche stille und bereits harte Not, die nicht von Staatswegen und mit einem Federstrich beseitigt werden kann. Not, die den Beistand des Einzelnen erfordert. Heimat können wir nur unter Menschen empfinden, die sich einander zuneigen. Das Bundesfeiererlebnis würde zur Lüge, die Widerwillen und Bitterkeit hervorrufen müßte, wenn es nicht vom einzig wahren Beweis der Gemeinschaft bestätigt würde: von Taten brüderlicher Liebe, von Verantwortungsbewußtsein jedes Einzelnen, die Last des Nächsten mitzutragen und zu erleichtern.

In diesem Jahr läuten die Glocken des ersten August den Dank für die gnädige Bewahrung von unermeßlichem Leiden. Unser Dank kann nichts anders sein, als ein Gelöbnis der Standhaftigkeit, der Opferbereitschaft und der tätigen Bruderliebe, die über die Grenzen hinaus nach Kräften wirkt und dem eigenen Miteidgenossen im Vaterlande wahre Heimat schenkt.

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

Versiegende Guanoquellen

Eine unerfreuliche Säkularfeier.

Längs der Küste Perus finden sich einige kleine, zumeist wild zerrissene, öde und vegetationslose Inseln: Lobos de Tierra, Lobos de Afuera und Guanape mehr im Norden und im Süden, vor der Bai von Pisco, die Chinchainseln, die alle wohl auf immer völlig einsam und unbeachtet geblieben wären, wenn nicht seit Jahrhunderten schon, einige Vogelarten in Hunderttausenden und Millionen von Individuen sie zu ihrem Nist- und Brutort erkoren hätten. Und auch diesem wäre jedenfalls keine besondere Wichtigkeit beigemessen worden, hätten diese Vögel dort neben ihrer Tätigkeit des Nistens, Eierlegens und Brütens nicht auch ihren Mist abgelagert, der in dem trockenen Klima dieser Brutorte sich im Laufe der Zeiten zu Schichten von vielen Metern Dicke häufte und, als Guano bezeichnet, ein äusserst wertvolles Düngemittel liefert.

Mit dieser Erkenntnis war es aber auch, seit zu Anfang der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, also vor nunmehr rund hundert Jahren, mit dem systematischen Abbau dieses Düngers begonnen wurde, mit der Ruhe dieser Guanoinseln vorbei. Noch mehr aber auch mit dem bisher so geruhigen Leben der Guanovögel, die es sich kraft dieser, ihnen wohl völlig unbewussten Tätigkeit als Guanolieferanten, wohl niemals hätten träumen lassen, in der Geschichte Perus einmal eine nicht unwichtige Rolle zu spielen. Aber hören wir erst einmal die Hergänge:

Das Vorkommen des Guanos und dessen Bedeutung als hochwirksamer Dünger war schon den alten Einwohnern Perus bekannt, worüber bereits im Jahre 1604 in seinen «Commentarios reales» der Historiker Garcilosa de la Vega berichtet: Der Abbau des Guanos geschah zu jener Zeit in streng geordneter Weise, wobei in weiser Voraussicht die alten Herrscher Perus, die Inkakönige, zum Schutze der Vögel besondere Verordnungen erliessen. Um eine Erschöpfung der Guanolager zu verhüten, durften die einzelnen Lagerstätten, um die Vögel möglichst wenig zu stören, nur in einer bestimmten Reihenfolge abgebaut werden, und zudem bedrohten besondere Gesetze das Betreten der Inseln während der Brutzeit der Vögel und auch das Töten derselben mit dem Tode, und überdies war auch die Verteilung des gewonnenen Guanos strenge geregelt. Die Guanogewinnung war in modernem Sinne staatlich gelenkt und bewirtschaftet.

Unter der dann seit 1531 über Peru lastenden spanischen Herrschaft geriet aber die Guanogewinnung in Verfall, deren man sich erst wieder erinnerte, als zu Beginn der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die steigende Bevölkerung Europas und dessen damit nicht mehr Schritt haltende landwirtschaftliche Produktion — künstliche Düngemittel waren damals noch unbekannt — deren Intensivierung und damit gebieterisch auch einer vermehrten Beschaffung von Düngmitteln rief. Nachdem schon im Jahre 1802 der berühmte deutsche Naturforscher Alexander von Humboldt die Chinchainseln besucht und von dort die ersten Guanoproben nach seiner Heimat gebracht hatte, kamen im Jahre 1840 die ersten Guanosendungen nach Europa, und die erstaunlichen Erfolge, welche die Landwirtschaft damit